

Text CATHRIN SCHMIEGEL

Foto GILDA DAVIDIAN

Liebe Schwiegereltern, es war schön mit euch

**Wer sich trennt,
verliert nicht
nur einen Men-
schen, sondern
gleich mehrere.
Kann man die
Familie des Ex
weiter treffen?
Oder sich
wenigstens
verabschieden?**



**Beim Familien-
fest Würstchen
gegrillt, auf
Spaziergängen
geplaudert,
gemeinsam den
kranken Hund
gepflegt - man
wird sie vermisse-
sen, die Eltern
der Ex**



Plötzlich weiß niemand mehr so richtig, wie er sich im Umfeld des anderen verhalten darf

A

An seine vorerst letzten Worte erinnere ich mich noch genau: „Mach’s gut. Wir telefonieren mal in nächster Zeit.“ Dann drehe ich mich um, ich öffne seine Haustür, ich schließe sie hinter mir. Das war es also, begreife ich im dumpfen Licht des Treppenhauses: vier Jahre Beziehung mit ihm vorbei. Ich atme aus.

Keinen von uns beiden überraschte die Trennung. Wir hatten unsere Beziehung ein ums andere Mal durchgekaut, unser Ende immer wieder verschoben: mal sehen, ob die Streitereien aufhören würden – über zu wenig Zeit für den anderen und jede andere Kleinigkeit. Ob alles wird wie früher. Doch so kam es nicht. Statt wieder zueinanderzufinden, trennten wir uns schleichend.

Die zwei Sätze zum Abschied waren umso wichtiger damals. Sie bedeuteten, dass wir einander vergeben hatten. Sie trösteten. Außerdem leiteten sie unser Verhalten an, in unserem Leben ohne den anderen.

Damals ahnte ich schon: Es wird gelegentliche Updates geben über unsere Jobs, über meine Post in seinem Briefkasten und immerhin eine Whatsapp zu Geburtstagen. Natürlich distanzierter als früher, natürlich ohne Herzchen-Emoji, natürlich adressiert an einen Vor- und keinen Kosenamen. Aber immerhin.

Das alles geht mir durch den Kopf, als ich in dieser Januarnacht im Graupelregen zur Trambahnstation laufe. Dann: Was ist eigentlich mit den anderen? Seiner Familie, den Freunden, die ich über ihn kennengelernt habe und mit denen ich so oft bei einem Bier zusammensaß? Meine Eingeweide verkrampfen sich

ein wenig mehr. Er wird ihnen von der Trennung erzählen, wenn sie das nächste Mal nach mir fragen. Aber darf ich noch einmal mit ihnen sprechen, mich auch von ihnen verabschieden? Oder ist allein der Gedanke daran komplett bescheuert?

Die Tage darauf sitze ich in meinem neuen Zuhause, einer Vierer-WG. Da spiele ich diese Fragen immer wieder durch, spreche mit meinen eigenen Freunden. Schließlich durchforste ich das Internet nach einer Antwort, einer Art Kodex für richtiges Verhalten gegenüber den Eltern und den Freunden des Ex.

In Foren häufen sich die Schicksale und Standpunkte von Menschen, unter dem Post einer Dating-Seite reichen die Kommentare von „Es spricht nichts gegen Kontakt und bei Freunden schon gar nicht“ bis zu „Ich habe jeden Kontakt abgebrochen“. Auf fem.com schreibt die 27 Jahre alte Melinda, die Eltern des Verflommenen hätten sie auf eine Silberhochzeit eingeladen, sie überlege hinzugehen. Ein angeblicher Experte analysiert: „Das alles wirkt ein wenig so, als würden Sie nicht loslassen können oder wollen.“

Was sagen andere? Die Psychologin Lisa Fischbach vom Dating-Portal Elite Partner meint, dass immer auch die „Qualität der Trennung“ eine Rolle spiele, man solle sich erst einmal fragen: „Ist es fair gelaufen, kam es zum Rosenkrieg, gab es böse Verletzungen?“

Das klingt hart, aber natürlich ist was dran. Trennungen ähneln irgendwie dem Status mancher Beziehungen: Sie sind kompliziert. Selbst wenn beide damit einverstanden sind. Denn plötzlich weiß niemand mehr so richtig, wie er sich im Umfeld des anderen verhalten darf. Wenn ich daran denke, mich bei Freunden und Eltern des Ex zu mel-

den, wird mir flau im Magen. Wenn ich mir vorstelle, es nicht zu tun, aber noch mehr. Ich weiß ja nicht, wie sie jetzt zu mir stehen, und ob der Ex sich damit unwohl fühlen würde. In der Psychologie heißt das Loyalitätskonflikt.

Und eigentlich ist das alles doch furchtbar unfair. Beziehungen sind nämlich immer auch ein wenig so wie in einem interpretationsoffenen Tocotronic-Song von 1996. Da singt Dirk von Lowtzow: „Ich heiratete eine Familie.“ Selbst wenn es bei mir nicht um Ehe geht, stimmt es: Wer mit jemandem zusammen ist, dem liefert das gemeinsame Leben ein Gesamtpaket. Freunde und Angehörige inklusive. Und im besten Fall mag man sie mehr als die zankenden Brüder aus der neuen Familie, um die es im Lied geht.

B

Bei mir zumindest ist es so gewesen. Seine Eltern lernte ich sehr früh kennen. Die erste Frage seiner Mutter, direkt nachdem wir uns vorgestellt hatten: „Hast du Hunger?“ Ich hatte keinen. Aber von da an aß ich oft bei ihnen. An jedem zweiten Weihnachtsfeiertag, an Ostern, den Geburtstagen. Oder wenn wir sie spontan besuchten. Mit der Schwester redete ich gerne über Bücher. Der Vater und die Oma trainierten mich im bayerischen Dialekt, oder ehrlich gesagt: Sie scheiterten an mir. Und manchmal saß ich einfach auf der Terrasse mit seiner Mutter, eine Tasse Kaffee in der Hand, und wir redeten über ihre Arbeit, mein Studium oder über Ausstellungen mit den Bildern von Franz Marc und August Macke, die wir manchmal besuchten.

Das Gespräch plante ich wieder und wieder, haderte. Doch ich merkte: Ich war es ihnen und mir schuldig

Mit seinen Freunden war es ähnlich. Als ich meinen Ex das erste Mal besuchte in seiner damaligen WG, erklärte einer mir Insider-Witze, ich lachte. Nach und nach lernte ich sie alle kennen: an Spieleabenden, in Bars bei ein, zwei, drei, vier Bier und viel Tequila oder auf Festivals, wenn wir gemeinsam verzweifelten am kaputten Campingkocher. Ab und an saß ich sogar alleine mit dem einen da, wenn mein Ex lernte. Wir kamen auch ohne ihn gut miteinander aus. Dann spielten wir Nintendo, diskutierten über Zeitungsartikel und überlegten, wie wir Möbel, die wir in Designerkatalogen gesehen hatten, nachbauen könnten.

Es störte auch keinen, wenn ich mal alleine in der Wohnung seiner Mitbewohner oder im Elternhaus blieb, als ich noch in einer anderen Stadt studierte. Und als der Möbel-Freund aus München wegzog: schleppte ich Kisten.

Moralphilosophen sprechen hier von „associative duties“. Damit meinen sie Pflichten in persönlichen Beziehungen, zum Beispiel die, einander zu unterstützen und zuzuhören. Diese Normen existieren so nur in Familien, zwischen Freunden und Partnern.

Monika Betzler, Professorin für Praktische Philosophie und Ethik an der Ludwig-Maximilians-Universität München, erklärt die Idee dahinter so: „Wenn ein Freund im Krankenhaus liegt, darf er erwarten, dass eine gute Freundin ihn besucht.“ Wäre das den Kumpels meines Ex passiert oder seiner Familie – natürlich hätte ich sie besucht. Weil ich sie mag. Weil auch uns die vergangenen vier Jahre zusammenrücken ließen. Dabei ist es erst einmal egal, woher ich sie kenne. Wir teilen unsere ganz eigenen, besonderen Momente. Die verschwinden nicht plötzlich, weil

ich mich von meinem damaligen Partner getrennt habe. Am Ende ist nur entscheidend, ob ich die gemeinsame Zeit mit ihnen schätze. Unabhängig davon, warum wir sie ursprünglich miteinander verbracht haben.

D

Deswegen darf ich mir, moralisch gesehen, selbst überlegen, ob sich mit jemandem eine eigenständige Freundschaft entwickelt hat und weiterhin bestehen soll oder ob ich mich von einigen der Menschen wenigstens verabschiede, mich noch einmal melde. „Alles andere wäre feige und ein bisschen unanständig“, sagt Monika Betzler. „Ghosting ist immer ein No-Go.“ Wie mein Ex und gemeinsame Bekannte damit umgehen, und ob sich das für jeden richtig anfühlt, das wird sich dann bald zeigen.

Neulich in einer Münchner Bar: Ich trinke Bier mit ein paar Leuten. Einer von ihnen ist der Möbel-Freund, der hier jemanden besucht. Wir reden über meine journalistische Arbeit, seine neue Heimat, unsere Selfmade-Projekte. Und nicht darüber, wie unsere Freundschaft eigentlich entstanden ist.

Einige Zeit später erst spreche ich ihn darauf an, aufs Abschiednehmen und das Befreundetsein. Da bleibt der Möbel-Freund einen Augenblick lang stumm, setzt an mit einem „ähm“, verstummt wieder, sagt schließlich: „Wir haben doch auch vorher was miteinander unternommen. Den Kontakt abbrechen ist doch scheiße.“

Jetzt sehen wir uns, wenn der eine in der Nähe des anderen ist. Nur

über meinen Exfreund, seinen Kumpel, unterhalten wir uns nie. Das haben wir aber schon damals nie getan.

Viel schwerer war es mit den Eltern meines Ex für mich, das Gespräch mit ihnen plante ich wieder und wieder, haderte, ließ es sein, wollte niemanden irritieren. Doch ich merkte: Ich war es ihnen und mir schuldig.

Es nieselt, ich sitze im Park und starre auf den Ziffernblock in meinem Handy, werde nass und nasser, tippe endlich ein paar Zahlen. Die Kombination kenne ich noch gut. Es klingelt ein, zwei, drei Mal, ich atme aus, ein viertes, fünftes Mal. Ich will auflegen, dann knackt es in der Leitung. Eine Männerstimme meldet sich, verschluckt die Vokale im Nachnamen. Der Vater meines Ex lacht sein raues, herzliches Lachen, fragt, wie es mir geht, reicht mich weiter an seine Frau. Wie immer.

Die Mutter klingt verblüfft, nur ein wenig, nur ganz kurz. Dann reden wir, über ihre Arbeit und meine. Sie fragt nach meiner Familie, ich nach ihrer. Schließlich ringe ich ihn mir ab: den Satz, dass ich mich schon seit Längerem noch mal melden wollte und Danke sagen für alles. Sie unterbricht mich: „Wofür denn danken? Ich freu mich, dass du anrufst“ und „Ich habe neulich erst an dich gedacht, wir kennen uns doch ewig“. Wir reden noch ein paar Minuten weiter, die Mutter erzählt von der Familienfeier am Wochenende, beschreibt mir, was es zu Essen geben soll, wer kommt und wer abgesagt hat. Dann verabschieden wir uns, 18 Minuten und zehn Sekunden später.

Ich erinnere mich noch genau an ihre vorerst letzten Worte: „Und rühr dich, wenn du mal wieder in der Nähe bist.“ ■

Von Tränen in der Küche, einem neuen Vater und einer ewigen Schwiegertochter. *NEON*-Leser erzählen, was nach der Trennung passierte

„Schnecke, du kannst immer kommen, wenn was ist“

Zu meiner eigenen Familie hatte ich immer schon ein zerrüttetes Verhältnis: Als ich vier war, ließen sich meine Eltern scheiden, aufgewachsen bin ich größtenteils bei meinen Paten, weil meine Eltern berufsbedingt oft nicht da waren. Meine Eltern sprechen seit der Trennung kein Wort mehr miteinander. Was Familie bedeutet, wusste ich gar nicht, bis ich die Familie meines Freundes kennenlernte.

Die Eltern waren selbst seit ihrer Schulzeit zusammen, mein Exfreund hatte zwei Geschwister, Tanten, Onkels und Großeltern. Zu Geburtstagen und Feiertagen standen alle auf der Matte – für mich ganz was Neues.

In den fünf Jahren Beziehung schien ich als ein vollwertiges Familienmitglied aufgenommen worden zu sein, fuhr mit in die Urlaube, durfte mich frei an Kühlschränke und Naschfach bedienen (größter Vertrauensbeweis!) und wurde sogar als Tante für den Neffen bezeichnet.

Als er dann vor anderthalb Jahren plötzlich die Beziehung beendete, fühlte es sich an, als würde ich meine eigene Familie verlieren. In den ersten Tagen danach schrieb ich ihnen eine SMS, um mich für die tolle Zeit zu bedanken und ihnen zu sagen, dass ich sie sehr vermissen werde. Die Antwort war auch absolut herzlich, was den Schmerz natürlich nur verstärkte.

Danach war ich noch zweimal bei ihm zu Hause: zuerst für ein klärendes Gespräch, was aber leider nicht das brachte, was ich mir erhoffte.

Am Ende verabschiedete ich mich von seinen Eltern und seiner Schwester, wir lagen uns in den Armen. Sein Vater drückte mir einen Kuss auf und sagte: „Schnecke, du kannst immer kommen, wenn was ist. Wir werden dich sehr vermissen, du bist uns so sehr ans Herz gewachsen. Das wird alles wieder besser, ich wünsche euch so sehr eine Freundschaft!“ Das zweite Mal war ich dort, als ich meine restlichen Sachen holte. Seine Mutter und ich standen beide in der Küche und heulten.

Nur zwei Wochen später habe ich über Facebook erfahren, dass er jetzt mit der Arbeitskollegin zusammen ist, mit der er mich schon einen Monat lang betrogen hatte. Daraufhin habe ich bei ihm zu Hause angerufen, und auf einmal war alles anders. Sein Papa war am Telefon, ich bat ihn, meine persönlichen Geschenke wegzuräumen, darunter ein Tagebuch und Fotoalben, damit sie sie nicht in die Finger bekommt. Nun ergriff er sofort Partei für seinen Sohn, sagte schlimme Dinge. „Du musst doch selbst gemerkt haben, dass es bei euch schon länger nicht mehr gut lief“, sagte er. „Wenn eine Beziehung endet, sind immer zwei schuld.“ Er beendete das Telefonat mit den Worten: „Ist besser, wenn wir es hierbei belassen. Aber tu mir den Gefallen, pass gut auf dich auf.“ Die Enttäuschung saß wahnwitzig tief. Ich war quasi verstoßen von der eigenen Familie.

Was ich daraus mitgenommen habe? Eine Zeit lang habe ich mir geschworen, in meiner nächsten Beziehung die Eltern gar nicht erst kennenzulernen. Einfach, damit ich nicht noch einmal eine Familie verliere. Inzwischen denke ich: Ich werd's schon überstehen!

Raphaela, 21, Bayreuth



Fotos: Peter Wolff, Lucas Kromm (2)



Dann wollte er seine Neue in die Familie einführen ...

Die Beziehung mit meinem Exfreund liegt bereits sechs Jahre zurück, doch noch immer habe ich zu seiner Familie einen sehr guten Draht. Als wir ein Paar waren, habe ich in der Stadt studiert, in der seine Familie lebt, sodass ich bei ihnen immer mein zweites Zuhause hatte.

Der Austausch innerhalb dieser großartigen Familie war immer sehr offen und ehrlich. So auch die Ansage seiner Eltern nach der Trennung: Ich bin zu jedem Zeitpunkt bei ihnen willkommen! Als die Trennung noch frisch war, hat sich mein Exfreund an dieser engen Verbindung zunächst gestört, er wollte seine damalige neue Freundin in die Familie integrieren. Nach einer kurzen Zeit empfand er den Kontakt als positiv, auch wir haben ein gutes Verhältnis zueinander. Schwierig ist diese Verbindung jedoch für neue Partner, sowohl für meine Nachfolgerinnen als auch für seine Nachfolger.

Mittlerweile lebe ich 500 Kilometer entfernt von seinen Eltern, dennoch sprechen wir alle zwei Monate miteinander, sehen uns gelegentlich, und wenn ich was auf dem Herzen habe, kann ich mich jederzeit melden. Erst neulich haben sie mich eingeladen, bei ihnen auf dem Land an meiner Dissertation zu schreiben. Es ist und bleibt mein zweites Zuhause.

Der Bruder meines Exfreunds wohnt inzwischen in der Nachbarstadt, gelegentlich unternehmen wir etwas. Er ist eben der kleine Bruder, den ich gerne hätte.

Katharina, 29, Berlin

Ihr Vater ist bis heute ein Vorbild für mich

Normalerweise verabschiede ich mich nicht von den Eltern meiner Exfreundinnen. Schließlich trenne ich mich allein von ihr; mit ihr führte ich eine Beziehung, nicht mit ihrer ganzen Familie. Ich wüsste gar nicht, was ich da sagen sollte, „Tschüss und danke“? Doch bei Julia* war alles anders. Nachdem ich mich von ihr getrennt hatte, war meine Angst, dass auch der Kontakt zu ihren Eltern abreißen könnte.

Julia und ich kamen kurz nach dem Abitur zusammen. Ich hatte damals ein schwieriges Verhältnis zu meinen Eltern, sprach lange Zeit nicht mit ihnen. Julia war in diesen Momenten für mich da, und auch ihre Eltern. Ich verbrachte viele Wochen bei ihnen, sprach abends mit ihrer Mutter am Küchentisch, ging mit dem Vater jagen. Als wir später zusammen in Göttingen studierten und meine Freundin Prüfungen hatte, fuhr ich manchmal schon einige Tage eher zu ihren Eltern. Ich hatte dort eine neue Heimat gefunden.

Nach vier Jahren trennten wir uns, das war 2012. Zu ihren Eltern habe ich immer noch ein sehr enges Verhältnis. Besonders mit ihrem Vater treffe ich mich regelmäßig. Er ist für mich bis heute ein Vorbild; selbstsicher, loyal, er unterstützt mich immer noch bedingungslos. Julia habe ich seitdem übrigens nur zweimal wiedergesehen. Wenn ich heute ihre Eltern besuche, ist sie normalerweise nicht da. Vielleicht ist das auch spannender für uns beide.

Georg, 30, Berlin

